

23. Sonntag Im Jahreskreis, Lesejahr B, 8. September 2024 von Thomas Hürten

Jes 35,4-7a

- Die Rache Gottes wird kommen. Wie aber sieht seine Vergeltung aus? Blinde werden sehen, Taube hören, Lahme springen! Die Wüste wird zum Quellland! So! Und wer wird Vergeltung erfahren? Denen, denen übel mitgespielt wurde, wird er Übles mit Gutem vergelten.
- „Es macht die Wüste schön, dass sie irgendwo einen Brunnen birgt...“ (A. de Saint-Exupéry, Der kleine Prinz). Die Wüste ohne Wasser ist tödlich. Aber schon ein Brunnen kann sie schön erscheinen lassen. In das Gesicht eines Armen ein Lächeln zu pflanzen, kann diesen Armen schön machen. Es geht nicht nur um Güte. Gott und seine Güte sind in der Lage diese Welt wirklich schön zu machen. Von der Fruchtbarkeit der Wüste, der Wasser geschenkt ist, gar nicht zu reden...
- „Es ist schön, ein hungerndes Kind zu sättigen, (...) es ist schön, einen Kranken zu heilen. Ein Bereich der Ästhetik, den wir noch nicht entdeckt haben, ist die Schönheit der Gerechtigkeit. (...) Aber Recht und Gerechtigkeit sind auch schön, und sie haben ihre Poesie, wenn sie vollzogen werden. (Heinrich Böll, in Loccumer Brevier II, s.u.)
- In einem sehr schönen, aber weniger bekannten Lied von Huub Oosterhuis heißt es: *„Die Steppe wird blühen. Die Steppe wird lachen und jauchzen. Die Felsen, die stehen seit den Tagen der Schöpfung, stehn voll Wasser, doch dicht, sie werden sich öffnen. Das Wasser wird strömen, das Wasser wird glitzern und strahlen. Durstige kommen und trinken. Die Steppe wird trinken, die Steppe wird blühen, die Steppe wird lachen und jauchzen. Verbannte, sie kommen mit leuchtenden Garben nach Hause. Die gingen in Trauer bis zum Ende der Erde, hin auf immer, alleine, –vereint kehren sie wieder wie Bäche voll Wasser, wie Bäche von sprudelndem Wasser, brausend herab von den Bergen. Mit Lachen und Jauchzen – die säten in Tränen, kehren wieder mit Lachen und Jauchzen.“* Man kann übrigens Wiener Walzer darauf tanzen, so erinnere ich mich.
- Die Wüste ist Ort der Hoffnung. Das gilt für Einsamkeit, Sehnsucht, Trauer, Kämpfe und Versuchungen als innere Wüsten, denn für Gott sind sie Orte der Umkehr, der Wendung. Wo heute Wüste ist, kann morgen Garten sein.

Ps 146,6-10

- Der Psalm bekräftigt und erweitert die Lesung. Waise und Witwen kommen zu ihrem Recht, Recht den Unterdrückten. So sieht die Herrschaft dieses Königs aus.

Jak 2,1-5

- Was diese Bekräftigung im Psalm angeht, greift sie die zweite Lesung auf. In der Versammlung der Frommen darf der prächtig Gekleidete nicht mehr Ansehen haben als der Arme. Sie haben vielmehr die Wahl Gottes mitzuvollziehen, die Wahl der Armen. Wim Wenders Papstfilm hebt diese Perspektive auf die Armen hervor: die arme Kirche für die Armen. Es geht nicht nur darum, dass die Armen nicht beschämt werden. Der Glaube an Jesus Christus muss frei gehalten werden von jedem Ansehen der Person. Der Glaube darf nicht dadurch Schaden nehmen, dass wir solche Unterschiede in ihn hineinbringen, war Jesus Christus doch selbst ein Armer. Soviel Ansehen hat die Armut bei uns, sollte sie haben... Sie hat doch Sein Gesicht. (vgl. Bours/Kamphaus, s.u.)
- Die Armen werden die Erben des Königreiches sein. Das heißt: Wenn auch wir erben, werden wir ihnen wiederbegegnen. Diesen Gedanken müssen wir uns immer wieder klarmachen. Wir sollen heute schon in Geltung bringen, was morgen sowieso gilt: dass wir Brüder und Schwestern sind in einer Liebe, die alle meint. Nicht jetzt an ihnen vorbeigehen und später so tun, als sei nichts gewesen. Das Reich Gottes, in dem es anders ist, hat schon begonnen.

Mk 7,31-37

- „... und bat ihn, er möge ihn berühren.“ Wie sehr könnte da ein Wunsch in jedem Menschen sein: Dass Er ihn berühre. Dass er mich berühre... Dass die Gestalt Christi uns berühre, öffne, zum Reden bringe. Wir Getauften mögen Gottgläubige sein, aber sind wir auch in gleichen Maße Christgläubige? Wir beten nicht nur für die Täuflinge und Firmlinge, dass sie von Christus berührt werden, von seinem Geist, wir brauchen es selbst.

- Taub und stumm – eine Beschreibung des Christentums der Gegenwart. Wir hören nicht, was wir glauben, und wir können nicht sagen, was wir glauben. Effata! Öffne dich! Großer Wunsch an eine Christenheit, die in sich verschlossen erscheint, in einer Binnenwelt. Zu unserer aktuellen Schwierigkeit, den Glauben nach außen zu tragen, empfehle ich den Brief einer Mutter an ihre Kinder, gefunden bei Karl-Heinz Menke, s.u. und zu diesem Gedanken weise ich auf seine Ausführung in einer Predigt hin im PuK 5/2009, s.u.
- Hören können heißt für einen Juden Gott hören können (dazu K. Kern, s.u.). Dem allerwichtigsten Gebot ist vorgeschaltet: „Höre Israel! Der Herr unser Gott ist einzig. Darum sollst Du den Herrn lieben mit ganzem Herzen...“ Hören meint also lieben können, weil man sich der lebendigen Stimme Gottes im eigenen Innern hingibt. Ohrenöffnung ist Geistöffnung.
- Sprechen können ist zentral, weil es die prophetische Gabe meint. Gott hervorsagen, nicht vorhersagen, ansagen, seinen Anspruch geltend machen, den Menschen vor Gott stellen. Kommt mir in vielen Predigen zu kurz. Was, wenn wir vor Gott leben? Wer erinnert daran, dass wir es tun? (s. auch K. Kern, s.u.)
- „Er hat alles gut gemacht.“ Schon der Psalm hat an die Schöpfung erinnert und damit an jenes „Es war gut!“ Wir sind auf dem Weg ins Offene, Gelöste. Glaube ist nicht nur eine Frage der Bindung an Gott, sondern auch der Lösung auf die geschaffene Wirklichkeit hin, nicht einer Verengung der Wirklichkeit, sondern Sinneserweiterung, gesteigerter Wahrnehmung und Äußerung. Freiheit zum Gehorsam als Hörfähigkeit und Freiheit zur Rede (vgl. hierzu nicht nur für Jugendgottesdienste Ulrich Schaffers Büchlein „Neues Umarmen“, s.u.)
- „Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg...“ Wie diskret Jesus handelt! Wie wenig er auf Show bedacht ist! Er heilt, aber er bläst dabei nicht in die Posaune – und so sollen die, die es dennoch sehen, nicht herumposaunen, was sie sehen. Heilung ist kein Spektakel, sondern hat eine innere Seite, die nicht in die Öffentlichkeit gezerrt gehört.
- Jesus schaut zum Himmel empor und seufzt? Was ist das für ein Seufzen? Wie empfänglich ist er für Not und wie empfänglich für den Willen Gottes! Erfüllt vom Heiligen Geist! Das Seufzen ist die Verbindung von Erde und Himmel, die Finger berühren den Menschen, der Blick aber den Himmel. Darin liegt die Heilung. Wir können selbst solche Mittler zwischen Himmel und Erde sein, betend, berührend, seufzend, tatkräftig und heilend! Das ist doch der christliche Zugang zur Not, den Himmel einbrechen zu lassen, Gottes Hilfe in unserer Hilfe. Ist der Blick nach oben noch da? Das Bewusstsein als Kirche und Einzelne heute Christus zu sein zum Heil der Welt? Was, wenn unser Seufzen angesichts der schlechten Nachrichten der Welt, mit einer Gabe verbunden wäre...
- Eine interessante Deutung von taub und stumm findet sich in der Predigt von Joh. Arntz (s.u.) und der Kinderpredigt von Annette Blazek (s.u.). Bei Arntz: Taub, um das Elend nicht mehr wahrzunehmen, stumm, weil man den Mund

nicht gegen Unrecht aufmacht. „Er hat alles gut gemacht“ bezieht er auf die kommende (angebrochene neue) Welt. Die Sehnsucht wandelt uns jetzt. Bei Blazek: Stumm > zu ängstlich, den Mund aufzumachen, und nicht glauben können, dass du etwas zu sagen hast; taub > nicht zuhören können.

- Fr. Kamphaus (Der Unbekannte, s.u.) wohnt als emeritierter Bischof in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung. Er spürt die Last, dass wir nicht heilen können wie Jesus. Er sieht unsere Identifikationsmöglichkeit bei den Menschen, die den Taustummen zu Jesus bringen und das heißt auch in die Hoffnung. Denn Jesus tut exemplarisch, was einmal alle erreicht. Von dem müssen wir reden. „Man braucht uns mit der Ankündigung des Kommenden, dass das Zerbrochene wieder aufgerichtet wird und dass die Toten auferweckt werden.“

Literatur:

- Karl-Heinz Menke, Die Einzigkeit Jesu Christi im Horizont der Frage, Freiburg 1995, S.9f
- Thomas Hürten, in Prediger und Katechet (PuK), 5/2009, S. 676-680
- Heinrich Böll, in: Wirken aus Stille. Loccumer Brevier II, Hannover 2013, S.146
- Ulrich Schaffer, Neues Umarmen. Für die Mutigen, die ihren Weg suchen. Stuttgart 1985
- Johannes Arntz, in: Der Prediger und Katechet 2018/5, S. 645
- Annette Blazek, in: Der Prediger und Katechet 2018/5, S. 683
- Karl Kern, Glaube als Zumutung, Straubing 2020, S. 95-98
- Johannes Bours/Franz Kamphaus, Leidenschaft für Gott, Freiburg 1981, S. 86
- Franz Kamphaus, Der Unbekannte aus Nazaret, Ostfildern 2023, S. 223

Predigt zum 23. Sonntag im Jahreskreis/B: Mk 7,31-37

Ich will die Hörer auffordern, in ein Gemeindeggespräch darüber einzutreten, wie der Glaube heute hörbar und wie er verkündet werden kann

Liebe Gemeinde,

Ein mir bekannter Pfarrer verlas diesen Abschnitt des Evangeliums und sagte dann: Hier, in dem Taubstummen, ist genau die Situation der Christen heute beschrieben: Sie hören nicht,

was sie glauben, in diesem Sinne sind sie taub, und sie reden nicht davon, was sie glauben, in diesem Sinne sind sie stumm.

Dieser Pfarrer hat zunächst an die Gesamtheit der getauften Christen gedacht, an die Mehrheit, die die Sakramente empfängt, aber den Gottesdienst meidet, und das ist eine überwältigende Mehrheit. Diese Mehrheit taucht nur noch auf, wenn es um den Empfang der Sakramente geht, in den Vorbereitungszeiten zu Erstkommunion und Firmung. Ist das Sakrament gespendet, tritt fast vollständig der alte Zustand ein. Sie bleiben dem Gottesdienst und der Gemeinde fern. Sie hören nicht mehr, was sie glauben, sie reden nicht von dem, dem sie eine Weile zuzuhören schienen. Einmal haben auch sie bei ihrer Taufe den Effata-Ritus empfangen, damit sie hören und reden von dem, der unsere Hoffnung ist, Jesus Christus, aber scheinbar ohne Wirkung.

Brief einer Mutter an ihre nicht mehr glaubenden Kinder

Ich darf Ihnen dazu den Brief einer Mutter an ihre schon erwachsenen Kinder vorlesen...

„Liebe Söhne! Liebe Tochter!

Für Vater und mich gibt es kaum etwas Schöneres als die Tage, an denen ihr uns zusammen besucht. Und dass Ihr in diesem Jahr während der Kar- und Ostertage gemeinsam nach Hause kommen konntet, war für uns ein besonderes Geschenk. Wir sind miteinander gewandert; wir haben miteinander Karten gespielt, diskutiert und festlich gespeist...; jeder von Euch ist im besten Sinne des Wortes ein anständiger Mensch; Ihr seid füreinander da...; Euch stört es, wenn anderen Unrecht geschieht: Ihr könnt euch gegen Intoleranz ereifern, gegen soziale Ungerechtigkeit und jede Ideologie, die von rechts kommt. (...) Ich gebe auch gerne zu, dass Euer Engagement christlicher ist als manche Prozession und Wallfahrt. Aber nie ist Vater und mir so sehr wie während eures Besuches in den Kar- und Ostertagen bewusst geworden, dass trotz des Guten und Bewundernswerten, dass ich aufgezählt habe, ein Graben zwischen uns ist. Ich hatte nicht den Mut, während eures Besuches darüber zu sprechen... So will ich wenigstens schriftlich versuchen, das auszudrücken, wozu mir mündlich der Mut gefehlt hat.

Keiner von Euch hat uns in die Gottesdienste der Karwoche begleitet, und auch am Osterfest selbst wolltet Ihr, wie ihr Vater und mir versichert habt, ehrlich bleiben. Ihr habt mit uns die Feiertage verbracht, aber ihr habt nicht mit uns Ostern gefeiert. Wir haben Eure Entscheidung respektiert; wir haben auch jede Diskussion über dieses Verhalten vermieden; aber vielleicht war gerade dieses Schweigen unehrlich. Es ist Vater und mir nicht gleichgültig,

ob Ihr Euren christlichen Glauben verloren habt oder nicht.“ (aus Karl-Heinz Menke, Die Einzigkeit Jesu Christi im Horizont der Sinnfrage, Freiburg 1995, S. 9f)

Gegen die Gleichgültigkeit aller Überzeugungen das Gespräch über den Glauben führen

Bis hierhin -, mehr will ich aus dem Brief nicht vorlesen. Es ist mir nicht gleichgültig, ich glaube, es ist Ihnen nicht gleichgültig, wenn die Kinder und Enkel nicht mehr glauben. Aber können wir sagen, warum? Können wir sagen, was uns an Christus liegt und nicht nur an den Menschenrechten? Wir müssen, Sie und ich, darüber reden, warum wir glauben und warum es nicht gleichgültig ist, ob einer sich dabei an Christus hält oder nicht. Und wir brauchen dafür nicht die alten Drohgebärden von Strafe und Hölle. Darum geht es mir überhaupt nicht.

Es ist Zeit geworden umzudenken und in das Gespräch über den Glauben einzutreten. In einer Gesellschaft, die soviel Information und Unterhaltung zu bieten hat, auch so vielen religiösen Pluralismus, wird es nur einen Glauben an Jesus Christus geben, wenn sich einer bewusst für ihn entscheidet. Wer nur mitschwimmen will, treibt ab. Das Leben nimmt uns so stark mit, dass nur bleibt, woran wir uns ausdrücklich festmachen.

Schauen wir einmal auf unsere Gemeinde:

Wir haben versucht das zu sein, was man eine engagierte und offene Gemeinde nennt. Und ich glaube, dass uns da vieles gelungen ist. Und das könnte ich hier ausführen... Dazu zählte auch, dass wir unabhängig vom Glauben der Eltern Kinder getauft haben. Wir haben die Sakramente der Erstkommunion und Firmung gespendet in der Hoffnung, irgendetwas bleibe hängen, für irgendwann und irgendwas sei das schon gut, als wirke die Gnade des Sakramentes aus sich heraus ohne das Bewusstsein des Empfängers und den belastbaren Willen, es zur Entfaltung zu bringen. Wir haben, weil das so wenig Christusbindung gebracht hat, die Konzepte verbessert von Jahr zu Jahr, haben in diesem Bereich wirklich keine Arbeit gescheut. Und doch hat das die Lage nicht verändert.

Das Ungenügen überkommener Glaubensweitergabe

Wir haben soviel über den Glauben gesprochen. Nur eine Frage haben wir wohl nicht gestellt, nämlich ob unser Gegenüber taub ist und vielleicht lieber taub bleiben will.

Und in diesem Sinne haben wir gerade nicht mit ihnen gesprochen und nachgefragt. Natürlich haben wir mit ihnen über die Wichtigkeit des Gebetes gesprochen, aber haben wir sie selbst zum Beten gebracht, sodass sie eigene Worte gefunden hätten? Gaben wir auch hier nur zum Beten, was wir vorformuliert hatten, sodass ihre Lippen sich bewegten, das Herz aber stumm blieb und ihnen der Verstand sagte, das müsse man wohl über sich ergehen lassen, solange der Kurs dauerte? Ich fürchte, ja!

Sie wollten die Sakramente, weil das doch dazugehöre auf dem Lebensweg, aber wohin wollten sie selbst eigentlich gehören? Hatten sie wirklich nach einer Beziehung zu Jesus Christus gefragt oder nur nach dem Sakrament wie einem Ding?

Ich glaube, wir haben sie nicht gefragt, weil wir die Schwierigkeiten fürchteten, die sich damit ergeben hätten! Beziehung bedeutet doch Gebet, Gottesdienst, Handeln, wie Er handeln würde. Haben wir leichtfertig oder gutgemeint davon dispensiert? Denke ich zurück, glich ich, im Bild gesprochen, einem, der dem Tauben die Ohren öffnen wollte, ohne zu fragen, ob er wirklich hören wollte, und dem Stummen den Mund, ohne zu fragen, ob er wirklich sprechen und sich all der Mühe unterziehen wollte, die es macht, das Hören und Sprechen zu üben und auszuüben.

In vieler Mitchristen Wahrnehmung bleibt vielleicht unsere Freundlichkeit und unser Mühen zurück, ich fürchte aber, bei vielen auch der Eindruck, uns selbst seien die Sakramente als Bindung an Jesus Christus gleichgültig, weil wir sie so bereitwillig, beflissen und günstig hergegeben haben. Ist das zu selbstkritisch?

Ratlos, aber nicht mutlos – zum Gespräch einladen

Ich weiß nicht genau, was zu tun ist. Ich fühle mich nach vielen Jahren der Seelsorge ratlos, in einem großen Sinn ratlos, aber nicht mutlos. Ich weiß, ich will so nicht einfach weitermachen, ohne dass wir uns vergewissern, was zu tun und was zu lassen ist. Ich will Ihren Rat, bitte um Ihre Mitsorge, ersuche Ihre Mitarbeit, wenn es anders weitergehen soll.

Was ich bislang sagte, galt der Vielzahl der Getauften und der Mehrzahl der Mitchristen, um die wir uns wirklich mühten, aber vielleicht nicht richtig. Ich bleibe ihnen gerade darum verbunden.

Ich will unseren Blick auch auf die lenken, die vielleicht ganz neu auf den Glauben zukommen. Ich wünsche mir, dass wir ein Ort werden könnten für Menschen, die zum Glauben finden wollen – aus anderen Konfessionen, Religionen oder aus dem Unglauben.

Ich rufe alle diejenigen auf, mir zu helfen, die selbst diesen Weg gegangen sind und zu uns gefunden haben und alle anderen, die sich am Gespräch über den Glauben beteiligen wollen.

Ich glaube auch, dass uns der Herr hier begegnet als der, der alle Stummheit und Taubheit von uns nehmen will, der zuerst zur Überlegung und dann zum Zeugnis begabt. Er fügt uns auch zu dem einem Leib Christi zusammen, in dieser Feier erneut, um unter uns Rat und Tat zu gewinnen, und durch uns Gestalt und Überzeugungskraft.

Jetzt bekennen wir unseren Glauben, dann lassen Sie uns darüber reden, wie wir ihn weitergeben.

(An den Gottesdienst schließt sich ein bereits vorher angekündigtes Predigtgespräch an.)

Eine Variante:

Predigt zum 23. Sonntag im Jahreskreis/B: Mk 7,31-37

Liebe Gemeinde,

ein mir bekannter Pfarrer verlas diesen Abschnitt des Evangeliums und sagte dann: Hier, in dem Taubstummen, ist genau die Situation der Christen heute beschrieben: Sie hören nicht, was sie glauben, in diesem Sinne sind sie taub, und sie reden nicht davon, was sie glauben, in diesem Sinne sind sie stumm.

Dieser Pfarrer hat zunächst an die Gesamtheit der getauften Christen gedacht, an die Mehrheit, die die Sakramente Taufe, Erstkommunion, Firmung und oft auch noch die Trauung empfängt, aber den Gottesdienst meidet, und das ist eine überwältigende Mehrheit. Diese Mehrheit taucht nur noch auf, wenn es um den Empfang der Sakramente

geht, in den Vorbereitungszeiten zu Erstkommunion und Firmung. Ist das Sakrament gespendet, tritt fast vollständig der alte Zustand ein. Sie bleiben dem Gottesdienst und der Gemeinde fern. Sie hören nicht mehr, was sie glauben, sie reden nicht von dem, dem sie eine Weile zuzuhören schienen. Einmal haben auch sie bei ihrer Taufe den Effata-Ritus empfangen, damit sie hören und reden von dem, der unsere Hoffnung ist, Jesus Christus, aber scheinbar ohne Wirkung.

Brief einer Mutter an ihre nicht mehr glaubenden Kinder

Ich darf Ihnen dazu den Brief einer Mutter an ihre schon erwachsenen Kinder vorlesen...

„Liebe Söhne! Liebe Tochter!

Für Vater und mich gibt es kaum etwas Schöneres als die Tage, an denen ihr uns zusammen besucht. Und dass Ihr in diesem Jahr während der Kar- und Ostertage gemeinsam nach Hause kommen konntet, war für uns ein besonderes Geschenk. Wir sind miteinander gewandert; wir haben miteinander Karten gespielt, diskutiert und festlich gespeist...; jeder von Euch ist im besten Sinne des Wortes ein anständiger Mensch; Ihr seid füreinander da...; Euch stört es, wenn anderen Unrecht geschieht: Ihr könnt euch gegen Intoleranz ereifern, gegen soziale Ungerechtigkeit und jede Ideologie, die von rechts kommt. (...) Ich gebe auch gerne zu, dass Euer Engagement christlicher ist als manche Prozession und Wallfahrt. Aber nie ist Vater und mir so sehr wie während eures Besuches in den Kar- und Ostertagen bewusst geworden, dass trotz des Guten und Bewundernswerten, dass ich aufgezählt habe, ein Graben zwischen uns ist. Ich hatte nicht den Mut, während eures Besuches darüber zu sprechen... So will ich wenigstens schriftlich versuchen, das auszudrücken, wozu mir mündlich der Mut gefehlt hat.

Keiner von Euch hat uns in die Gottesdienste der Karwoche begleitet, und auch am Osterfest selbst wolltet Ihr, wie ihr Vater und mir versichert habt, ehrlich bleiben. Ihr habt mit uns die Feiertage verbracht, aber ihr habt nicht mit uns Ostern gefeiert. Wir haben Eure Entscheidung respektiert; wir haben auch jede Diskussion über dieses Verhalten vermieden; aber vielleicht war gerade dieses Schweigen unehrlich. Es ist Vater und mir nicht gleichgültig, ob Ihr Euren christlichen Glauben verloren habt oder nicht.“ (aus Karl-Heinz Menke, Die Einzigkeit Jesu Christi im Horizont der Sinnfrage, Freiburg 1995, S. 9f)

Gegen die Gleichgültigkeit aller Überzeugungen das Gespräch über den Glauben führen

Bis hierhin -, mehr will ich aus dem Brief nicht vorlesen. Es ist mir nicht gleichgültig, ich glaube, es ist Ihnen nicht gleichgültig, wenn die Kinder und Enkel, selbst oft schon erwachsen, nicht mehr glauben. Aber können wir sagen, warum? Können wir sagen, was uns an Christus liegt und nicht nur an den Menschenrechten? Wir müssen, Sie und ich, darüber reden, warum wir glauben und warum es nicht gleichgültig ist, ob einer sich dabei an Christus hält oder nicht. Und wir brauchen dafür nicht die alten Drohgebärden von Strafe und Hölle. Darum geht es mir überhaupt nicht.

Es ist Zeit geworden umzudenken und in das Gespräch über den Glauben einzutreten. In einer Gesellschaft, die soviel Information und Unterhaltung zu bieten hat, auch so vielen religiösen Pluralismus, wird es nur einen Glauben an Jesus Christus geben, wenn sich einer bewusst für ihn entscheidet. Wer nur mitschwimmen will, treibt ab. Manches an unserem Glauben ist gegen den mainstream und muss gegen den Strom behauptet werden. Zudem: Das Leben in seinem Tempo und seiner Vielfalt einerseits, auch in seinen Zumutungen der Leistungsgesellschaft und in Form von Schicksalsschlägen nimmt uns so stark mit, dass nur bleibt, woran wir uns ausdrücklich festmachen.

Schauen wir einmal auf unsere Gemeinde: Wir haben versucht das zu sein, was man eine engagierte und offene Gemeinde nennt. Und ich glaube, dass uns da vieles gelungen ist. Und das könnte ich hier ausführen... Wir haben immer wieder Angebote gemacht – auch solche der religiösen Erwachsenenbildung. Zuletzt nicht mehr, weil zu wenige kamen. Zum Bild einer offenen Gemeinde zählte auch, dass wir unabhängig vom Glauben der Eltern jedes Kind getauft haben. Wir haben die Sakramente der Erstkommunion und Firmung offen gespendet und tun es noch in der Hoffnung, irgendetwas bleibe hängen, für irgendwann und irgendwas sei das schon gut, als wirke die Gnade des Sakramentes aus sich heraus ohne das Bewusstsein des Empfängers und den belastbaren Willen, es zur Entfaltung zu bringen. Wir haben, weil das so wenig Christusbindung gebracht hat, die Konzepte der Sakramentenvorbereitung verbessert von Jahr zu Jahr, haben in diesem Bereich wirklich keine Arbeit gescheut. Und doch hat das die Lage nicht verändert.

Das Ungenügen überkommener Glaubensweitergabe

Wir haben soviel über den Glauben gesprochen. Nur eine Frage haben wir wohl nicht gestellt, nämlich ob unser Gegenüber in einem übertragenen Sinn taub ist und vielleicht lieber taub bleiben will.

Und in diesem Sinne haben wir gerade nicht mit ihnen gesprochen und nachgefragt. Natürlich haben wir mit ihnen über die Wichtigkeit des Gebetes gesprochen, aber haben wir sie selbst zum Beten gebracht, sodass sie eigene Worte gefunden hätten? Gaben wir auch

hier nur zum Beten, was wir vorformuliert hatten, sodass ihre Lippen sich bewegten, das Herz aber stumm blieb und ihnen der Verstand sagte, das müsse man wohl über sich ergehen lassen, solange der Firmkurs dauerte? Ich fürchte, ja!

Sie wollten die Sakramente, weil das doch dazugehöre auf dem Lebensweg, aber wohin wollten sie selbst eigentlich gehören? Hatten sie wirklich nach einer Beziehung zu Jesus Christus gefragt oder nur nach dem Sakrament wie einem Ding?

Beziehung bedeutet doch Gebet, Gottesdienst, Handeln, wie er handeln würde. Haben wir leichtfertig oder gut gemeint davon dispensiert? Denke ich an die vergangenen Jahre und Jahrgänge zurück, glich ich, im Bild gesprochen, einem, der dem Tauben die Ohren öffnen wollte, ohne zu fragen, ob er wirklich hören wollte, und dem Stummen den Mund, ohne zu fragen, ob er wirklich sprechen und sich all der Mühe unterziehen wollte, die es macht, das Hören und Sprechen zu üben und auszuüben.

In vieler Mitchristen Wahrnehmung bleibt vielleicht unsere Freundlichkeit und unser Mühen zurück, ich fürchte aber, bei vielen auch der Eindruck, uns selbst seien die Sakramente als Bindung an Jesus Christus gleichgültig, weil wir sie so bereitwillig, beflissen und günstig hergegeben haben. Um ein Sakrament zu empfangen muss man nicht einen Kurs gemacht haben, sondern glauben. Um eine Ehe einzugehen, muss man nicht einen Vorbereitungskurs absolviert haben, sondern lieben wollen und wissen, was man verspricht. Es kann doch nicht sein, dass wir Sakramente spenden, wenn wir der Überzeugung sind, es gebe gar keinen Glauben und keine Gegenliebe zu Jesus Christus.

Wir können uns Gott nicht nähern in der schlechten Selbstverständlichkeit, ihn durch den Empfang der Sakramente zu einem Teil unseres Lebens gemacht zu haben wie man eine Versicherung für Notfälle abschließt. Ehrlichkeit ist auch vor Gott ein besserer Halt als Heuchelei und Lauheit. Es ist doch anders: Nehmen wir Anteil an seinem Leben und Schicksal, dann können wir zu den Sakramenten gehen.

Es hat in den Kursen Ausnahmen gegeben und unter den Kindern und Jugendlichen waren immer so viele, die es gut meinten, dass die ganze Arbeit sich schon für sie gelohnt hatte. Ich will auch nicht einfach unsere Erfolgsquote erhöhen. Jesus hat nicht viel Erfolg gehabt und unter den ganz Treuen fand sich auch noch ein Judas.

Es ist Zeit zu sagen, was ich will: Ich will sehen, dass die, die die Sakramente empfangen, sich wirklich um ihren Glauben bemühen. Ich will helfen, aber die Initiative, der Wille, er muss von ihnen selbst kommen. Und er muss glaubwürdig sein.

Und noch eines: Der Glaube, um des es geht, ist nicht einfach mein Glaube oder der Glaube der Kirche allein. Er kommt nicht von Amts wegen. Er kommt mit den Eltern, die man betend und in die Kirche gehend erlebt, die auch einmal sagen, was sie glauben, er kommt mit den Freunden, die mitgehen, er hängt auch an den Vorbildern des öffentlichen Lebens, die darüber sprechen, dass sie glauben. Wird er an die Kirche allein delegiert, kann er nur weitergegeben werden, wenn das kirchliche Leben selbst, also Gottesdienstbesuch, Erwachsenenbildung usw. flächendeckend und erheblich zunähme, nicht im Angebot, sondern durch Teilnahme. Eben das ist aber nicht der Fall.

Ratlos, aber nicht mutlos – zum Gespräch einladen

Ich weiß noch nicht genau, was zu tun ist. Ich fühle mich nach vielen Jahren der Seelsorge ratlos, in einem großen Sinn ratlos, aber nicht mutlos. Personell arbeiten wir in der Diözese am Rande der Erschöpfung, spirituell aber nicht. Ich weiß, ich will so nicht einfach weitermachen, ohne dass wir uns vergewissern, was zu tun und was zu lassen ist. Ich will Ihren Rat, bitte um Ihre Mitsorge, ersuche Ihre Mitarbeit, wenn es anders weitergehen soll.

Was ich bislang sagte, galt der Vielzahl der Getauften und der Mehrzahl der Mitchristen, um die wir uns wirklich mühten, aber vielleicht nicht richtig. Ich bleibe ihnen gerade darum verbunden und schreibe sie nicht ab.

Ich will unseren Blick auch auf die lenken, die vielleicht ganz neu auf den Glauben zukommen. Ich wünsche mir, dass wir ein Ort werden könnten für Menschen, die zum Glauben finden wollen – aus anderen Konfessionen, Religionen oder aus dem Unglauben.

Ich rufe alle diejenigen auf, mir zu helfen, die selbst diesen Weg gegangen sind und zu uns gefunden haben und alle anderen, die sich am Gespräch über den Glauben beteiligen wollen.

Ich glaube auch, dass uns der Herr hier begegnet als der, der alle Taubheit und Stummheit von uns nehmen will, der zuerst zur Überlegung und dann zum Zeugnis begabt. Er fügt uns auch zu dem einen Leib Christi zusammen, in dieser Feier erneut, um unter uns Rat und Tat zu gewinnen, und durch uns Gestalt und Überzeugungskraft.

Jetzt bekennen wir unseren Glauben, dann lassen Sie uns darüber reden, wie wir ihn weitergeben.

(Im Anschluss an den Gottesdienst sollte ein bereits zuvor angekündigtes Predigtnachgespräch stattfinden können.)